

DIE UNVERGÄNGLICHE SAAT

Von Heinrich Zillich

Die kulturelle Strahlungskraft des Abendlandes und vor allem auch des deutschen Volkes im Osten und Südosten des Kontinents — das ist das beherrschende Thema des Schriftstellers und Dichters Heinrich Zillich, des Siebenbürgers. Seit sein Roman „Zwischen Grenzen und Zeiten“ aufhören ließ, wandelte er in zahlreichen Büchern und Geschichten dieses Thema immer wieder ab. Der Südostraum gewinnt durch die Erzählkunst Zillichs Leben — seine Menschen, seine großen und kleinen Schicksale. Und mit besonderer Wärme leuchtet dieses Leben auf, wenn ein Licht der alten universalen europäischen Ordnung darauf fällt, deren letzter Abglanz der alte Donaustaat gewesen ist.

IM JAHRE 1878 diente im k. u. k. Infanterieregiment Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz Nr. 31 in Hermannstadt der junge Buchhändler Heinrich Zillich, und als er es zum Feldwebel gebracht hatte, nahm er sich den Infanteristen Matica Stoica zum Putzer.

Das war ein Zigeuner, wie es viele in Siebenbürgen gibt, ein schwarzhaariger Kerl aus Probstdorf im Harbachtal, der auf dem Kasernenhof die hundert deutschen, zum Dienstgebrauch nötigen Wörter brav lernte, schießen konnte und was sonst noch dazugehört, kurz ein Soldat, dem in der Ein-

teilung niemand seine Herkunft anmerkte. Denn darin erfüllte sich der große Sinn der Armee unter dem Doppeladler, daß sie den Söhnen aller Völker, die ihr zuschwören mußten, eine anständige Lebensform aufprägte und sie solcherart für die ewig-deutsche Reichsaufgabe zum Nutzen des Abendlandes ins Glied stellte. Auch wenn er, solange er die Uniform mit dem damals noch weißen Riemenzeug trug, über die Bretterpromenade in Hermannstadt ging oder gar durch die Heltauergasse an den deutschen Herrenhäusern vorbei, ja wenn er am Sonntag mit seiner Zizi Hand in Hand auf die Poplaker Heide hinauswanderte, benahm er sich ordentlich wie es kaiserlichem Fußvolk geziemte seit den Tagen des General-Oberst-Feldhauptmanns Wallenstein, vom Reichsfeldmarschall Prinzen Eugen ganz zu schweigen, und kam pünktlich wieder in die Kaserne zurück, ehe der Trompeter an der Wache das Haydnsche Signal zur Nachtruhe blies.

Als der Feldwebel später Direktor einer Zuckerfabrik geworden war, in diesem Beruf vierzig Jahre gelebt hatte und gut siebzig Lenze zählte, denn bei ihm, der auch mit weit über achtzig ein herzjunger Mensch bleiben sollte, muß man die Lenze rechnen, da fuhr er einmal durch das Harbachtal. Inzwischen hatte sich die Welt auf den Kopf gestellt und die gewachsenen Grenzen solange durcheinandergeworfen, bis der kaiserliche Grund in eine Handvoll Kleinstaaten zersplittert war, die sich aneinander wetzten und rieben. Davon nährte sich die Unordnung immer aufs neue und verschonte selbst die Herren in der Heltauergasse nicht, die Zigeuner aber warf sie vollends in das zurück, was sie eben



ik₁₇gs

Europa, Bad Reichenhale,
Nov. 1952



sind, Bettelvolk, dazu bestimmt, von jedem getreten zu werden.

Es fuhr also der Direktor durch das Harbachtal und äugte über die Felder hin, wie die Zuckerrübe stehe, dachte dies und das und entsann sich, daß er hier als flaumiger Dachs mit seiner Kompanie marschiert war, gerade wie in Leschkirch beim Apotheker, aus dessen Haus er sich zwanzig Jahre nachher seine Frau holte, Windeln an der Leine flatterten, und es mochten deren Windeln gewesen sein, die er damals erblickt hatte. Hierauf kam er nach Probstdorf, wo die Mecklenburg-Strelitzer nachts über im Quartier gelegen waren und der Infanterist Matica Stoica mit heimatseligem Gesicht statt eines Huhns deren zwei in den Kochtopf des Herrn Feldwebels gelegt hatte.

Wenngleich er von Zigeunern ebenso gering dachte wie alle, die sie kennen, bewog ihn die Jugenderinnerung, sich ans Dorfende fahren zu lassen, wo die braunen Gesellen in Lehmhütten hausen. Ob da noch ein Matica Stoica wohne, fragte er die heranrennenden nackten Kinder in ihrer Sprache.

Ej, schrien sie, der Alte, der lebe. Und sie zerrten einen Greis herbei. Der trug einen Bauch vor sich her, prall wie ein aufgeblasener Dudelsack und nicht weniger groß. Seine Hose fiel unten auf bloße Füße, oben jedoch wollte sie nicht bis zum Hemdsaum reichen, und dazwischen konnte der Wanst gleich einem bronzenen Becken hervorglänzen. Löcher

zierten diese Kleidung, zwei Dutzend oder drei. Die Haare wucherten verfilzt und lohfarben. Auch stank er fünf Schritte gegen den Wind. Die Hand bettelnd vorgestreckt verbeugte er sich ohne Unterlaß mit so wechselvollen Grimassen auf dem fetten Gesicht, daß die grauen Bartstoppeln auf- und niederhüpften.

Da sagte der Direktor, indem er sich aus dem Wagen neigte, die Nase aber zur Seite drehte: „Bist du der Matica Stoica?“

„Der bin ich, Herr“, winselte der Zigeuner, „der bin ich, entschuldigen Sie, Herr!“ und kroch fast in sich hinein vor Angst, daß er etwas verbrochen haben könnte.

„So, das bist du“, knurrte der Direktor keineswegs entzückt und wollte es nicht glauben, daß dieser feiste Taugenichts wirklich sein gutgedrillter Putzer gewesen war, dessen Hautfarbe allein einst die zigeunerische Mutter verraten hatte. Und so fragte er, jäh in ein scharfes Soldatendeutsch fallend und ließ seine Stimme ertönen wie ein Feldwebel, wenn der Hauptmann schlechter Laune ist: „Wo hast du gedient, Matica Stoica?“

Der Zigeuner machte ein Gesicht, als risse ihn der Liebe Gott aus dem Mist. Dann bäumte er sich auf und schnappte nach Atem, biß sich auf die Lippen, die zu zittern anfangen, aber dies nicht tun durften, denn nun mußte gemeldet werden, selbst wenn ihm der Teufel die Zunge lähmte.

Und er meldete in deutscher Sprache, die er seit einem halben Jahrhundert nicht mehr gesprochen hatte, meldete fehlerlos in mühsam sich bildenden Worten, während die ungewaschenen Hände die Hosennaht suchten: „K. u. K. Infanterieregiment Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz Nr. 31!“

Dabei hielt er sich gerade, das Kinn vorgeschoben, den Blick ohne Gezwinker, den Körper gestrafft, noch immer kein schöner Anblick, dennoch einem Gesetz gemäß, dem er sich einst stolz gefügt und das ihn für drei Jahre emporgeschoben hatte in den Abglanz der Ehre eines weltgültigen Gedankens.

„Bei welcher Kompanie?“

„Ich melde gehorsamst, siebente Kompanie!“

„Wie heißt dein Hauptmann?“ forschte der Direktor weiter, und sein Herz lachte.

„Herr Hauptmann Störk!“ brüllte der Alte.

„Die anderen Kompanieoffiziere?“

„Herr Oberleutnant Balbierer, Herr Leutnant Teutsch, Herr Fähnrich Mangesius!“

„Bei wem warst du Putzer?“

„Beim Herrn Feldwebel Zillich!“ rief der Greis und schwankte vor Anstrengung, als würde er gebeutelt.

„Herr!“ heulte er plötzlich, den ehemaligen Vorgesetzten erkennend, rückte Ferse von Ferse, das Gesicht in Tränen gebadet, „Herr!“, küßte dem Direktor die Hände, erschüttert wie ein verlorener Sohn, nun nicht mehr Soldat, ein Zigeuner, der vor Freude nicht weiß, was er tut; schrie seine Sippe zusammen, um sie prahlerisch vorzuzeigen, strich ein Trinkgeld mit knechtischen Dankworten ein und verkündete, er werde sich von der reichen Gabe voll saufen und dies sofort. Er tanzte, jubelte, keuchte, und war einige Augenblicke vorher dem Mann gleich gewesen, als der er einmal jenen Tschako getragen hatte, auf dem über Schild und Sturmband der goldene Adler blitzte.

Darum sagte der Direktor, neuerlich die Stimme schärfend: „Matica Stoica, so benimmt sich kein alter Einunddreißiger, verstanden!“

Im Handumdrehen erstarrte der Zigeuner tief erschrocken, reckte die Brust vor, soweit das gelingen wollte, zog den Bauch ein, was kaum merklich in Erscheinung trat, legte die Hände klatschend an die Hosen und stieß ein „Jawohl, Herr Feldwebel!“ derart entschieden hervor, daß ihm die Kehle fast barst.

„Nun Leb wohl, Matica Stoica. Laß es dir gut ergehen“, begütigte der Direktor, winkte ihm zu und gab dem Fahrer das Zeichen zur Weiterreise.

„Jawohl, Herr Feldwebel!“

Ob es ihm auch Mühe machte, der Greis blieb in soldatischer Haltung, solange er den Wagen sehen konnte, und dann erst lockerte er den Leib, dann erst riß ihn das Freudengebrüll seiner Brut aus der Versunkenheit.

Anderntags erzählte der Direktor Heinrich Zillich seinem Sohn, der ebenso heißt, und ein Geschichtenschreiber ist, nachdem er im letzten Krieg der Kaiserlichen ein Mann geworden war, von der Begegnung mit Matica Stoica, und da sagte der Sohn: „Weißt du, Vater, was du erlebt hast?“

„Na, was denn?“

„Daß die Saat des Reiches selbst auf schlechtem Boden unvergänglich ist“, antwortete der Geschichtschreiber, worauf er aus dem Keller die beste Flasche Königsast holte. Die tranken sie zusammen, und sie schmeckte, was ein Wunder sein könnte, noch köstlicher als sie war.



Zeichnungen (3) Koloman Lenk

• DAS SONNTAGSBLATT ERZÄHLT •

Die unvergängliche Saat

Von Heinrich Zillich

Im Jahre 1878 diente im k. u. k. Infanterieregiment Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz Nr. 31 in Hermannstadt der junge Buchhändler Heinrich Zillich, und als er es zum Feldwebel gebracht hatte, nahm er sich den Infanteristen Matica Stoica zum Putzer.

Das war ein Zigeuner, wie es viele in Siebenbürgen gibt, ein schwarzhaariger Kerl aus Probstdorf im Harbachtal, der auf dem Kasernenhof die hundert deutschen, zum Dienstgebrauch nötigen Wörter brav lernte, schiefen konnte und was sonst noch dazugehört, kurz ein Soldat, dem in der Einteilung niemand seine Herkunft anmerkte. Denn darin erfüllte sich der große Sinn der Armee unter dem Doppeladler, daß sie den Söhnen aller Völker, die ihr zuschwören mußten, eine anständige Lebensform aufrägte und sie solcherart zum Nutzen des Abendlandes ins Glied stellte. Auch wenn er, solange er die Uniform mit dem damals noch weißen Riemenzeug trug, über die Bretterpromenade in Hermannstadt ging oder gar durch die Heltauergasse an den deutschen Herrenhäusern vorbei, ja wenn er am Sonntag mit seiner Zizi Hand in Hand auf die Poplader Heide hinauswanderte, bemerkte er sich ordentlich, wie es kaiserlichem Fußvolk gezieme seit den Tagen des General-Oberst-Feldhauptmanns Wallenstein, vom Reichsfeldmarschall Prinzen Eugen ganz zu schweigen, und kam pünktlich wieder in die Kaserne zurück, ehe der Trompeter an der Wache das Haydn'sche Signal zur Nachtruhe blies.

Als der Feldwebel später Direktor einer Zuckerfabrik geworden war, in diesem Beruf vierzig Jahre gelebt hatte und gut siebzehn Lenzte zählte, denn bei ihm, der auch mit weit über achtzig ein herzjunger Mensch bleiben sollte, muß man die Lenzte rechnen, da fuhr er einmal durch das Harbachtal. Inzwischen hatte sich die Welt auf den Kopf gestellt und die Grenzen solange durch-

einandergeworfen, bis der kaiserliche Grund in eine Handvoll Kleinstaaten zersplittert war, die sich aneinander wetzten und rieben. Davon nährte sich die Unordnung immer aufs neue und verschonte selbst die Herren in der Heltauergasse nicht, die Zigeuner aber warf sie vollends in das zurück, was sie eben sind, wanderndes Volk.

Es fuhr also der Direktor durch das Harbachtal und äugte über die Felder hin, wie die Zuckerrübe stehe, dachte dies und das und entsann sich, daß er hier als flaumiger Flachs mit seiner Kompanie marschiert war, gerade wie in Leschkirch beim Apotheker Windeln an der Leine flatterten, just bei dem Apotheker, aus dessen Haus er sich zwanzig Jahre nachher seine Frau holte, und es mochten deren Windeln gewesen sein, die er damals erblickt hatte. Hierauf kam er nach Probstdorf, wo die Mecklenburg-Strelitzer nachüber im Quartier gelegen waren und der Infanterist Matica Stoica mit heimatseligem Gesicht statt eines Huhnes deren zwei in den Kochtopf des Herrn Feldwebels gelegt hatte.

Wenngleich er von Zigeunern ebenso gering dachte wie alle, die sie kennen, bewog ihn die Jugenderinnerung, sich ans Dorfende fahren zu lassen, wo die braunen Gesellen in Lehmhütten hausten. Ob da noch ein Matica Stoica wohne, fragte er die heranrennenden nackten Kinder in ihrer Sprache.

Ej, schrien sie, der Alte, der lebe. Und sie zerrten einen Greis herbei. Der trug einen Bauch vor sich her, prall wie ein aufgeblasener Dudelsack und nicht weniger groß. Seine Hose fiel unten auf bloße Füße, oben jedoch wollte sie nicht bis zum Hemdssaum reichen, und dazwischen konnte der Wanst gleich einem bronzenen Becken hervorglänzen. Löcher zierten diese Kleidung, zwei Dutzend oder drei. Die Haare wucherten verfilzt und lohfarben. Auch stank er fünf Schritte gegen den Wind. Die Hand bittend

vorgestreckt, verbeugte er sich ohne Unterlaß mit so wechselvollen Grimassen auf dem fetten Gesicht, daß die grauen Bartstoppeln auf- und niederhüpften. Da sagte der Direktor, indem er sich aus dem Wagen neigte, die Nase aber zur Seite drehte: "Bist du der Matica Stoica?"

"Der bin ich, Herr", winselte der Zigeuner, "der bin ich, entschuldigen Sie, Herr!" und kroch fast in sich hinein vor Angst, daß er etwas verbrochen haben könnte.

"So, das bist du", knurrte der Direktor keineswegs entzückt und wollte es nicht glauben, daß dieser feiste Taugenichts wirklich sein gutgedrillter Putzer gewesen war, dessen Hautfarbe allein die zigeunerische Mutter verraten hatte. Und so fragte er, jäh in ein scharfes Soldatendeutsch fallend, und ließ seine Stimme ertönen wie ein Feldwebel, wenn der Hauptmann schlechter Laune ist: "Wo hast du gedient, Matica Stoica?"

Der Zigeuner machte ein Gesicht, als risse ihn der liebe Gott aus dem Mist. Dann bäumte er sich auf und schnappte nach Atem, biß sich auf die Lippen, die zu zittern anfangen, aber dies nicht tun durften, denn nun mußte gemeldet werden, selbst wenn ihm der Teufel die Zunge lähmte.

Und er meldete in deutscher Sprache, die er seit einem halben Jahrhundert nicht mehr gesprochen hatte, meldete fehlerlos in mühsam sich bildenden Worten, während die ungewaschenen Hände die Hosennaht suchten: "K. u. k. Infanterieregiment Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz Nr. 31!"

Dabei hielt er sich gerade, das Kinn vorgeschoben, den Blick ohne Gezwinker, den Körper gestrafft, noch immer kein schöner Anblick, dennoch einem Gesetz gemäß, dem er sich einst stolz gefügt und das ihn für drei Jahre emporgehoben hatte in den Abglanz der Ehre eines weltgültigen Gedankens.

"Bei welcher Kompanie?"

War es geschehen, so reichte der Ober eine silberne Speisplatte hin — "Kalbskopf à la Salome" flüsterte ein Spötter —, dann entfernte man sich in ein Kabinett, wo Liddi mit ihrem Taschengerät die Wachsränder der getrennten Halbhälften von neuem erweichte und wieder zusammenschmolz.

Jonathan war um Mitternacht so weit, daß er inbrünstig wünschte, sie möchte ihn wirklich köpfen — oder wenigstens ein bißchen daneben schlagen, damit er dienstunfähig wäre. Sie liebte recht kräftig zu — nur daß sie stets die richtige Stelle traf.

Nach der dreizehnten Köpfung sagte Liddi — nicht zu ihm, sondern zu Balthasar, einem unbeschwerten Jüngling: "Wie ist das eigentlich in der Bibel? Man muß konsequent bleiben, dann findet man schon das Rechte. Was geschieht zuletzt mit diesem lästigen Jochanaan?"

"Da bin ich völlig orientiert, Liebste", log der Knabe. "Der Leichnam wurde Hunden vorgeworfen. Aber das wollen wir nicht tun, sonst hätten wir uns doch etwas vorzuwerfen. Ich denke, Wurf in eine Droschke genügt."

"Eine Leiche ist er gewiß..." überlegte Liddi. "Na — und Salome?"

"Das weißt du nicht? Salome wurde noch in der gleichen Nacht die süße Freundin des jungen chaldäischen Hauptmanns Balthasar. Wie dünkt dich das?"

Liddi zauderte. Aber dann sagte sie mit dem zweitausendjährigen Blick der Prinzessin von Judäa: "Gott — wenn man auch ein moderner Mensch ist, man muß doch solch eine alte Lesart ehren."

"Ich melde gehorsamst, siebente Kompanie!"

"Wie heißt dein Hauptmann?" forschte der Direktor weiter, und sein Herz lachte.

"Herr Hauptmann Störk!" brüllte der Alte.

"Die anderen Kompanieoffiziere?"

"Herr Oberleutnant Balbierer, Herr Leutnant Teutsch, Herr Fähnrich Mangesius!"

"Bei wem warst du Putzer?"

"Beim Herrn Feldwebel Zillich!" rief der Greis und schwankte vor Anstrengung, als würde er gebeutelt.

"Herr!" heulte er plötzlich, den ehemaligen Vorgesetzten erkennend, rückte Ferse von Ferse, das Gesicht in Tränen gebadet, "Herr!", küßte dem Direktor die Hände, erschüttert wie ein verlorenen Sohn, nun nicht mehr Soldat, ein Zigeuner, der vor Freude nicht weiß, was er tut; schrie seine Sippe zusammen, um sie prahlisch vorzuzeigen, strich ein Trinkgeld mit knechtischen Dankworten ein und verkündete, er werde sich von der reichen Gabe vollsaufen, und dies sofort. Er tanzte, jubelte, keuchte, und war einige Augenblicke vorher dem Mann gleich gewesen, als der er einmal jenes Tschako getragen hatte, auf dem über dem Schild und Sturmband der goldene Adler blitzte.

Darum sagte der Direktor, neuerlich seine Stimme schärfend: "Matica Stoica, so benimmst sich kein alter Einunddreißiger, verstanden!"

Im Handumdrehen erstarrte der Zigeuner tief erschrocken, reckte die Brust vor, soweit das gelingen wollte, zog den Bauch ein, was kaum merklich in Erscheinung trat, legte die Hände klatschend an die Hosen und stieß ein "Ja-wohl, Herr Feldwebel!" derart entschieden hervor, daß ihm die Kehle fast barst.

"Nun lebwohl, Matica Stoica. Laß es dir gut ergehen", beglückte der Direktor, winkte ihm zu und gab dem Fahrer das Zeichen zur Weiterreise.

"Jawohl, Herr Feldwebel!"

Ob es ihm auch Mühe machte, der Greis blieb in soldatischer Haltung, solange er den Wagen sehen konnte, und dann erst lockerte er den Leib, dann erst riß ihn das Freudengebrüll seiner Brut aus der Versunkenheit.

Anderntags erzählte der Direktor Heinrich Zillich seinem Sohn, der ebenso heißt und ein Geschichtensschreiber ist, nachdem er im letzten Krieg der Kaiserlichen ein Mann geworden war, von der Begegnung mit Matica Stoica, und da sagte der Sohn: "Weißt du, Vater, was du erlebt hast?"

"Na, was denn?"

"Daß die Saat des Reichs selbst auf schlechtem Boden unvergänglich ist," antwortete der Geschichtensschreiber, worauf er aus dem Keller die beste Flasche Königsast holte. Die tranken sie zusammen, und sie schmeckte, was ein Wunder sein könnte, noch köstlicher, als sie war.

Gedenkblatt für einen Seemann

Von Joseph Baur

Lange hatte ich nichts mehr von ihm gehört. Eines Tages stand Paul überraschend vor meiner Tür. Seine helle Hose hatte scharfe Bügelfalten, der kräftige Oberkörper war in eine feine graue Jacke gezwängt, und auf dem Kopf saß verwegen eine weiße Mütze. Tief eingekerbte Falten in seinem gebräunten Gesicht erzählten von Sonne, Wettern und harten Mühen. Aus seinen Augen leuchtete herzhaft Wiedersehensfreude.

Von Brasilien hatte er mir ein buntschillerndes Bild mitgebracht, in zauberhaften Farben, aus Schmetterlingsflügeln zusammengesetzt. Die Mundart von einst hatte Paul verloren, er sprach ein knappes Seemanns-Hamburgisch. Doch er sagte leider nicht viel, er war noch schweigsamer geworden. Dafür ließ er ein dickes Photoalbum erzählen.

Ich schaute es an. Viel greller Sonnenschein war auf den Bildern und viel üppiger Wuchs fremder Pflanzen. Ansichten von glanzvollen Städten waren zu sehen, und in Buenos Aires stand Paul schmunzelnd auf einer breiten Prachtstraße, die Hände in den Hosentaschen. Natürlich fehlte unter den Bildern auch nicht der Zuckerhut von Rio de Janeiro, und auch nicht Copacabana, das vornehme Strandviertel der brasilianischen Hauptstadt.

Aber alle die Bilder, die mich besonders beeindruckten, nahm Paul gar nicht so wichtig. Jedes erklärende Wort dazu mußte ich ihm aberverlangen. Zu den Photos von Schiffen jedoch redete Paul ungefragt. Oft sah man darauf nichts Besonderes, nur einen Teilblick über Deck, ein paar armdicke Taue — Paul nannte so etwas einfach "Leinen" — und hinter der Reling das Meer, mit meist schiefer Horizontlinie. Paul sagte dann etwa: "Das ist die Brahe!" — aber wie er das sagte! So als spräche er den Namen einer Frau aus, die ihm einmal viel bedeutet hatte. Man fühlte, diese Schiffsnamen hatten Gewicht für ihn, sie bedeuteten Bindung des Herzens und Erlebnisse.

Ich schwärmte ein wenig von der wunderweiligen Welt und dem abenteuerlichen Seemannsleben. Da berichtete Paul knapp und gelassen: Die Welt sei eigentlich recht klein und gar nicht so sehr wunderbar. Und das Seemanns-

leben, na ja! Wenn man so monatelang in der engen Welt des Schiffes beisammen sei, da gehöre schon was dazu, immer ein genießbarer Kerl zu bleiben.

Aber das Meer in seiner Gewalt und Weite, das müsse doch ein ständiges großes Erlebnis sein, meinte ich. Och, sagte Paul, da gewöhne man sich dran. Aber wenn man dann mal, nach ein paar Moaten Meer, eine Flußmündung hinaufdampfe, mit grünen Ufern und wohl gar mit einigen Kühen im Grün, — ja dann lehne, wer es nur machen könne, vom Kappen bis zum Heizer und Küchenjungen, an der Reling, stundenlang. Und wenn dann noch ein Häuschen zu sehen sei, mit Kindern im Garten und einer Frau am Küchenfenster — ja dann könne es wohl schon eine "Träne im Knopfloch" geben.

Ich klappte das Album zu und sagte: ja, was er da gesehen habe, sei doch etwas anderes, als die paar Dörfer, die dem Seefahrer die Welt bedeuten müßten. Paul schwieg eine Weile, und dann sagte er ganz lakonisch, diese Dörfer seien schon gut. Irgendwo in Indien oder Afrika sei es keinesfalls besser als hier. Diesmal habe er leider noch nicht die Richtige gefunden, und in den nächsten Tagen werde er wieder anheuern. Aber länger als ein bis zwei Jahre mache er es wohl nicht mehr. Dann bleibe er endgültig "zu Hause".

An dieses letzte Wiedersehen mit Paul mußte ich denken, als ich jetzt die Nachricht von seinem Tode erhielt. Der Frachter, auf dem er wieder angeheuert hatte, war in Seenot geraten und gesunken. Paul wurde nicht gerettet. Sein Wunsch, einmal in der Heimat noch den richtigen Platz zu finden, mit einer Frau am Küchenfenster und Kindern im Garten, blieb unerfüllt.

Als Robinson seinen Freund in dessen Büro besuchte, fand er ihn sehr niedergeschlagen.

"Was ist los?" erkundigte er sich.

"Ach", stöhnte sein Freund, "meine Frau hat eine neue Bürokräft für mich engagiert."

"Na, und was ist dabei zu seufzen? Ist sie blond oder braun?"

"Keines von beiden. Er hat eine Glatze."

Die alte Lesart

Eine Fastnachtsgeschichte von Alexander M. Frey

Jonathan grübelte. Daran war die Fastnacht schuld. Über sie soll man nicht grübeln, man soll mit ihr jubeln. Er hatte Kostümsorgen und verfiel dabei auf die Redensart von der "besseren Hälfte". Und plötzlich wußte er, wie sie, Liddi und er, gehen könnten.

Selbstverständlich gingen sie schließlich als ganz etwas anderes: als Johannes der Täufer und als Salome. Das mag reichlich abgestanden erscheinen, aber es schuf eine siegreiche Situation für Liddi, wenn auch den uralten Sieg des Weibchens über den Mann, hier kompliziert durch den Umweg über Herodes (der im vorliegenden Falle unsichtbar blieb).

Jonathan war ausgesprochen unglücklich. Er hatte Grund, es zu sein. Aber er durfte nicht aufmucken, nachdem er so sehr in der ganzen Angelegenheit versagt hatte. Er bekam ein Kostüm aufgeladen — wörtlich aufgehaßt, das aus ihm sozusagen einen Galeerensträfling auf der Lustjacht des Prinzen Karneval machte. Das härene Gewand des Wüstenpredigers, hochgegrüßet bis unter die Achseln, schlug über seinem Haupt zusammen. Auf seinem Kopf aber saß, mit sehnigem langem Hals, der asketische Kopf des Heiligen.

Dadurch wurde Jonathan, klein von Natur und dicklich, groß und einigermaßen hager. Liddi aber, eine winzige geschmeidige Dame,

wirkte sehr kapriziös neben ihm. Sie fälschte die biblische Tradition unbedenklich dadurch, daß sie gleichzeitig den Scharfrichter des Johannes spielte. Sie, Salome, verlangte nicht nur den Kopf des gehäuteten Geliebten, sie schlug ihn eigenhändig herunter — mitten im Tanzsaal, in wiederholten Exekutionen, unter dem brausenden Beifall des Publikums.

An Tanzen konnte Jonathan natürlich nicht denken. Er sah kaum etwas durch die zwei Löcher in seiner braunen Kutte. Er schwitzte, wurde von Liddis kleiner Hand geleitet, und zwar stets denselben kurzen Weg vom Tisch in der Mitte des Saales, um immer noch einmal enthauptet zu werden. Röchelte er, nun werde er gleich verdursten vor Hitze, so führte sie ihn unauffällig in eine schummerige Ecke, zog aus dem hohlen Knauf ihres Schwertes ein Gummischläuchlein und trankte ihn durch eines seiner Augenlöcher. Wäre er nicht vom Peinvollen seiner Lage dauernd ernüchtert worden — es hätte sich schnell gezeigt, wie unermesslich betrunken er wurde durch das Verfahren mit dem Schlauch.

Aber er mochte noch so sehr schwanken — kniete er vor ihr als Delinquent, so traf sie ihn gut. Sie, die Dame unserer Tage, war geübt in sportlichen Dingen. Wenn man Tennis, Hockey und Golf spielt, trifft man den Hals eines Heiligen millimetergenau.